

Citation style

Kuchenbuch, Ludolf: Rezension über: Valentin Groebner, Das Mittelalter hört nicht auf. Über historisches Erzählen, München: C.H. Beck, 2008, in: Rechtsgeschichte, 20 (2012), S. 414-418, DOI: 10.12946/rg20/414-418, heruntergeladen über Website



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

wirklich das Gerüst einer Forschungsarbeit bilden, die nur gelegentlich durch Hinweise auf weitere Aufsätze und andere Bücher oder auch Quellen ergänzt wird? Wo doch fast jedes Ereignis, fast jede Institution im klassischen Athen hochumstritten ist? So entsteht ein scheinbar kanonischer, Forschungskontroversen weitgehend aussparender Überblick über die Geschichte des attischen Rechts, wobei der Verfasser bemüht ist, seine Ergebnisse nach juristischen Gesichtspunkten zu systematisieren. Diese Überlegungen haben durchaus eine gewisse anregende Wirkung; hier spürt man, wie sehr eine kompetente juristische Analyse die Forschung zum attischen Recht voranbringen könnte. Der Grundgedanke, dass mangelnder materieller Gehalt des attischen Rechts durch Formalismus ausgeglichen worden sei, ist nicht über-

raschend, wird hier aber besonders prägnant vorgetragen. Man hätte sich gewünscht, dass der Verfasser seinem Scharfsinn mehr Zeit gelassen hätte, einige Exempla gründlicher zu durchdenken. Und der Prozess des Sokrates? Der Verfasser schließt sich der Position derer an, die in dem Prozess keinen Justizmord sehen, übt aber an dem Verfahren doch fundamentale Kritik, denn er sieht in dem von ihm missbilligten Ergebnis eine Folge unter anderem des weiten Ermessensspielraums der attischen Richter, der in einer Sondersituation wie dieser den Fall nicht angemessen fassen konnte. Hier wird letztlich doch wieder attisches Prozessrecht an modernen Normen gemessen.



Ludolf Kuchenbuch

Mediävistik oder Mediävismus? Eine falsche Alternative!*

Nachzudenken ist über ein Buch, das längst – und mit Recht – Staub aufgewirbelt hat. Valentin Groebners (Luzern) *Essay* interveniert in Stoffwechsel und Kreislauf der Mediävistik, ja der Historie-Zunft überhaupt! Unaufhörlich fühlt sich der Leser als Kollege und Zeitgenosse zur Ader gelassen und geröntgt, gemästet und auf Diät gesetzt, und stets droht ihm auch noch die Freilegung uneingestandener Arroganz und unbewusster Leiden. Ein fachherzerfrischender Vorgang! Ein sanfter, zugleich aber unerbittlicher Appell zur Reform.

Groebner unternimmt eine faktengeleitete Zeitreise durch die Mittelalter-Imaginationen von Petrarca im 14. Jahrhundert bis zur Rittersaga in der Spielkonsole heute. Es geht um *Mediävismus*,¹ um

den politischen und kulturellen Umgang mit Versatzstücken des überkommenen Mittelalter-Wissens als Wesens-Mittelalter, um dessen Rückspiegelungsfunktionen für verschiedene Interessengruppen im Laufe der Moderne.

Wir MediävistInnen kennen diesen Sachverhalt natürlich. Uns stört das eventhafte Rauschen um uns herum und durch die Gemüter der Kulturkonsumenten hindurch. Aber wir haben ihm gegenüber unsere Prinzipien. 1. Wir sind traditionsbewusst, kennen und pflegen die Genealogie unseres Mittelalters und unserer Disziplin: Julian von Toledo, Cusanus, du Cange, Muratori, MGH, Migne, Kantorowicz, Bloch, Brunner, den Konstanzer Arbeitskreis, den Mediävistenverband usw.

* VALENTIN GROEBNER, Das Mittelalter hört nicht auf. Über historisches Erzählen, München: C. H. Beck 2008, 175 S., ISBN 978-3-406-57093-3

1 Ich habe bislang das Wort *Mediävismus* vorgezogen, das dem Englischen entlehnt ist. Vgl. meinen Überblick in: KUCHENBUCH, LUDOLF (2004), Mediävismus und Okzidentalistik. Die erinnerungskulturellen Funktionen des Mittelalters und das

Epochenprofil des christlich-feudalen Okzidents, in: JAEGER, FRIEDRICH, BURKHARD LIEBSCH (Hg.), Handbuch der Kulturwissenschaften, Bd. 1: Grundlagen und Schlüsselbegriffe, Stuttgart, 490–496.

2. Aber wir sind diszipliniert, mit überlieferungskritischer Akribie beschäftigt und kontrollieren uns dabei gegenseitig, voller Argwohn um die Niveauerhaltung bemüht. 3. Unsere Bewunderung für flott geschriebenes populäres Mittelalter hält sich in Grenzen. 4. Wir warnen vor den romanisierenden Motiven oder den diffamierenden Schlagwörtern, mittels derer Andere das Mittelalter missbrauchen. Wir sind selber entsprechend distanziert, hüten uns vor politischen Kniefällen, kritisieren vehement jeden billigen Verschleiss, jeden teuren Verkauf der Taten, Ideen und Schriften der Toten aus dem Jahrtausend von 500 bis 1500. *Summa summarum*: Wir insistieren intern und extern auf dem Wesensunterschied zwischen Mediävistik und Mediävismus.

Genau das ist unser Fehler, unser Missverständnis – meint Groebner. Genau deshalb scheint die Zukunft der Mediävistik-Zunft bedroht. Ihr eigener rigider Szientismus ist eine, möglicherweise die entscheidende Ursache für die Krise! Es wäre fatal, wenn sie in der Schmollecke verharren würde, in die sie sich selber hineinmanövriert hat und in der jeder seine *Bedeutungsverlustkompensationskompetenz* (154) pflegt. Groebners Therapie: vorbehaltlose *Erinnerungsarbeit*, kulturtheoretische *Selbstaufklärung*, multikulturelle *Adaptionsbereitschaft*, soziale *Bescheidenheit*.

Die *Erinnerung* nimmt den Löwenanteil seines Essays in Anspruch. Es geht ihm darum, die Beziehungen zwischen Zunft und Welt umfassend aufzuarbeiten, darum also, die unauflösliche, aber flexible und wandlungsreiche *Durchdringung* und *Verwiesenheit* zwischen populären Mittelalter-Imaginationen und professioneller Mittelalter-Arbeit bloßzulegen. Um diese Aufgabe zu lösen, tut Groebner dem Untertitel seines Essays – *Über historisches Erzählen* – alle Ehre an. In einer unverbrauchten, bildreichen und zugleich nachdenklichen Diktion bewegt er sich durch das Gestrüpp der Details, vor allem der deutschen. Begleitstoff haben ihm dabei die Antworten von acht mediävistischen KollegInnen verschiedener Altersstufen auf sein gezieltes Fragen im Sommer 2005 geliefert.

Im chronologischen Durchgang (Kapitel 1–8) sind ihm dann weniger die bekannten Leitvorstellungen vom Mittelalter wichtig. Ich rekapituliere das Geläufige trocken: Eine anti-antike kulturell mediokre Nahvergangenheit wird zwischen Antike und Jetzt gefunden (Renaissance und Humanismus). Die Glaubens- und Herrschafts-Über-

lieferungen in Theologie und Jurisprudenz werden als »Quellen« historisch-kritisch elaboriert (Konfessionalismus und Fürstenstaat). Die Vorgeschichte der Gegenwart wird ins gewalttätig-finstere und harmonisch-lichte Mittelalter gespalten (Aufklärung versus Romantik). Die patriotischen Herkunftsbilder von Volk, Staat, Kultur werden zum Nationalmittelalter homogenisiert (Europa im bürgerlich-industriellen 19. Jahrhundert bis zum Ende des 1. Weltkrieges). Es folgen diverse Neo-Mittelalter, in denen Ordnungs- und Harmoniekonzepte vom politisch-sozialen Ganzen gegen die Anarchien in Industrie und Demokratie kristallisieren (Zwischenkriegszeit). Sie werden dann zu volksgemeinschaftlichem und rassistischem Realisierungswahn und -programm verschoben und radikalisiert (Faschismus, Nationalsozialismus). Die Katastrophe überlebt eine vom Mittelalter-Verlust geprägte Abendland-Melancholie, gepaart mit strenger quellenbezogener Fachlichkeit (BRD). Aber in dieser Zeit der Ernüchterung wuchern die bekannten Muster von Mittelalter-Aufrufungen weiter, und sie formen sich dann zum mediävalen Infotainment in den Masken und Kostümen der Neuen Medien um.

Groebners Darstellung lebt von prägnanten Einzelgeschichten – sei es Petrarcas Umtriebigkeit bei der Konstruktion einer neuen dunklen Nahvergangenheit namens *medium tempus*, seien es Belloys antifeudal-patriotische *Bürger von Calais*, sei es Rankes romantische Begeisterung für die Mittelalter-Romane Walter Scotts, seien es Stefan Georges schwülstige Verse über *Das neue Reich* oder J.R.R. Tolkiens Welterfolge mit seinen *Hobbits* und dem *Herrn der Ringe*. All das bleibt dem wirklich vergnüglichen Lesen vorbehalten. Denn Groebner weiß eine belebende narrative Spannung durch sprechende Kapitel- und Abschnittstitel zu schaffen und durchzuhalten. Hier zum Beispiel nur Kapitel 5 über die *Zukunftsmediävistik* der europäischen Nationen mitten im 19. Jahrhundert: Stichwörter wie *Heldenvaterländer*, *Blut und Samen*, *Die große Beschleunigung* machen neugierig. In die breit gestreuten, locker gefügten anekdotischen Lesefrüchte und Kurzberichte aus der Mediävistik-Geschichte und dem weitgehend noch ungehobenen Schatz (oder Wust) der Mittelalter-Romane, -Dramen, -Gedichte, -Opern, -Malereien, -Pseudomythen, -Bauten (noch und noch), -Moden, -Feste, -Zeremonien sind einschlägige Forschungsleistungen zur Sache eingeflochten. Man bleibt also nicht nur gespannt, wie es weitergeht,

sondern kann sich dabei auch neue Namen merken (und im Literatur-Anhang nachschlagen) – sehr lohnend!

Der Haupteffekt der Erzählung ist die *Wiederverklebung* der Mediävistik mit dem Mediävismus. Sie bewegt sich während ihres gesamten Daseins unlösbar in den Konjunkturen und Krisen der Aufrufungen latenter Mittelalterbilder aus dem Fonds des kulturellen Gedächtnisses. Ihre zunehmende Professionalität, ihr disziplinärer Fortschritt in Quellenkritik und Methodendifferenzierung, ihre enormen thematischen Ausweitungen und Spezialisierungen, ihre Autonomisierung zum multidisziplinären Ensemble – all das ist *persuasiv*, offen oder unterschwellig, jeweils aber anders *gesteuert* (O.G. Oexle) von Mittelalterphantasien – Geschehnissen, Gestalten, Bauten, Symbolen, Wertideen, die alle im generalisierten Sinne als Wesensmittelalter wirken.

Nun zur theoretischen *Selbstaufklärung*. Sie begegnet verdichtet an zwei plausiblen Stellen. Die Zwischenbilanz über *Was heißt mittelalterlich* (103 f.) ist zwischen die Darstellung der rhetorischen Beschwörungen eines (kommenden) *Neuen Mittelalters* nach dem 1. Weltkrieg und der germanomanen Mittelalterexperimente der Nationalsozialisten plziert, also an einer markanten Bruchstelle der Moderne. Groebner bietet hier eine *Elementelehre des Mediävismus*, deren fünf Dimensionen sich teilweise widersprechen, teilweise ergänzen. Die Berufung aufs Mittelalter beschwört 1. ein *Wir* der Herkunft und der Tradition nach. 2. aktualisiert sie nicht nur sachliche, sondern auch ethische *Differenzen* zum Hier und Jetzt. 3. ist sie geleitet von der Gewissheit, das Mittelalter als *gewesenes rekonstruieren* zu müssen. 4. *braucht* man dieses Konstrukt für die Bewältigung der Zukunft. Und 5. bietet sein Inhalt entsprechende *Steigerungen* von Qualitäten, die der Gegenwart fehlen – das Mittelalter als *der vereinende imperative Komparativ* (104) – und je simpler sein Sinn und dessen Steigerung, desto größer die Wirkung. Der geschichtliche Moment der NS-Zeit, in dem Mediävismus in germanomane Ver-Wirklichung umgeschlagen wird, zwingt dann Groebner zur systematischen Erfassung des Gesamtphänomens. Erst vom absurden Auswuchs aus wird das ganze Terrain überschaubar.

Wenig später, beim Übergang von der Mittelaltermelancholie der Nachkriegszeit zum neuen mediävalen Infotainment, diskutiert Groebner die typologische Trias der *rhetorischen Wege*, in

denen sich mediävistische Darstellungen bewegen (123–126). An erster Stelle steht die Erzählung der *Abstammung* – ihr sind die Massen der konfessionellen, etatistischen, nationalen und sozialstrukturellen Darstellungen zuzuordnen; stets geht es da um den Aufstieg vom Ursprung zum Jetzt (auch wenn nur ein Ausschnitt davon geboten ist). Anders die *Anverwandlung*, der identifikatorische Salto ins Damals von Personen, Ereignissen, Werken, der Vorläufer-Botschaften fürs Jetzt bietet. Nicht nur die Menge der Bio- und Monographien der Mediävistik, sondern viel mehr noch die der Mittelalterromane, -Filme, -Musiken, -Spiele usw. gehört hierher. Anders gerichtet als der Aufstiegs- bzw. der Einstiegsmodus ist schließlich der Aufruf des *Anderen Mittelalters*. Er führt zur Seite. Es sind die Erzählungen über Seltsames, Kontrastierendes, eher Einprägsames als Verständliches – das Fremde nebenan, ohne Appell an zeitliche Tiefe einer entlegenen Zeit oder an die systemische Kohärenz einer fremden Kultur. Obwohl auch dieser Erzähltypus tief in die Geschichte der Mittelalterimaginationen zurückreicht, hat er erst in den letzten Jahrzehnten rasante Fahrt aufgenommen. Der Verlusthabitus der älteren und die Erweiterungserfolge der aktuellen Mediävistik – Groebner spricht einmal treffend von *Techniken des Herausvergrößerns* – haben dazu ebenso beigetragen wie die Verführungs- und Verwertungskünste der mediävisierenden Unterhaltungsindustrie.

Schließlich: *Bescheidenheit* und *Adaptionsbereitschaft*. Schlägt man nach Abschluss der Lektüre noch einmal zum Beginn des Essays zurück, dann erscheint das Ganze als eine Katharsis und als ein Lernprozess. Das dem chronologischen Durchgang vorangestellte aktuelle Befindlichkeitsmuster der Mediävistik – ihre nur zögernd eingestandenen gelehrten Sehnsüchte nach der verlorenen mittelalterlichen Welt angesichts einer *hässlichen* bzw. *unbehaglichen* Gegenwart, ihre masochistisch anmutenden Empfindungen über den wachsenden Relevanzverlust des Fachs und über die Schrumpfung der Mittelalteranteile in den schulischen und universitären Curricula, ihr herablassender Neid auf die spektakulären Erfolge von Stories, Filmen, Computerspielen, Mittelaltermärkten usw. – am Ende steht der Mediävist blass da im aufgeklärten Geschichtslicht. Nicht nur fachlich, auch identitätspolitisch ist das Mittelalter irrelevant geworden: Weder die Konfessionen bzw. die Kirchen noch die Nationen noch die Regierungen noch die Klassen können es gebrauchen, mit ihm

ernsthaft Punkte machen. Hantiert werden die Mediävisten nun von den Königen und Kartellen des Infotainments. Die Tourismus- und die Fantasybranchen als Animatoren und Verpackungsgiganten haben das Mittelalter auf ihrer Seite – sie beleben die Stoffe, sie erzählen die Geschichten, sie bebildern die Vorstellungen, sie erregen die Gemüter.

Wo wäre nun heilend für die Zunft anzusetzen? Groebner meint, man habe mit dem *Eingeständnis* zu beginnen, dass kein *mediävistisches* Thema (mehr) *von sich aus* interessant sei, weder für das interne Fachgetriebe noch für die gegenwärtige und künftige Erinnerungskultur und Konsumkonjunktur. Ganz anders dagegen die Pisten und Terrains des Mediävismus. In ihnen bewege sich das Mittelalter als ständiger und notwendiger Rückspiegel der europäischen, sicher teilweise der mondialisierten Moderne. Gerade hier erweise sich, wie intensiv umgeben man von den leitenden Mittelalterimaginationen sei und wie wenig man sich aussuchen könne, was das Interesse leiten könne oder besser: sollte. Dies zu leugnen hieße, klüger sein zu wollen als die Geschichte! Zu solcher Bescheidenheit habe jedoch die Einsicht und der Wille zu kommen, die Kritik der *Exklusivität des Okzidents* zu befördern. Ihrem Engst-Okzidentalismus sei zuzuschreiben, dass die Mediävistik zunehmend in den Schatten der Irrelevanz rücke. In der so fachrationalen Mediävistik wuchere die wertrationale Überlegenheitsmentalität christlicher Europäer fort, die dauerhaft blind, unbarmherzig und ausbeuterisch gemacht habe gegenüber all den *Anderen* in der pluridimensionalen Vielfalt im Mittelalter – und in der Moderne dazu. Neugier genau auf diese Anderen und ihre teilweise sehr erfolgreichen Übebenspraktiken könne nicht nur der Mediävistik per se entscheidend nützen, sondern taue auch dazu, den Mediävismus besser zu verstehen und auf ihn zu reagieren. Das sei die – längst fällige – professionelle Adaption, die nicht nur dem mittelalterlichen, sondern auch dem dritten Jahrtausend Rechnung trüge.

Längst habe ich die Referentenrolle aufgegeben und begonnen, meine Diktion einzuschmuggeln

und das Thema fortzuspinnen. Aber genau so ist ja mit so anregenden Versuchen wie dem von Groebner umzugehen! Als reflexiver Okzidentalist sollte ich diesen Analyseerträgen und ihren Botschaften zustimmen und sie unterstützen. Ja! Aber!

Zunächst das Ja. Das Mittelalter ist nicht nur ein entzweites Geschwisterpaar, wie O. G. Oexle ermittelt hat, sondern auch ein zusammenverwachsener Zwilling. Großartiger Grundsatz! Groebners Rückverklebung ist fachgeschichtlich Gold wert. Wer diese Wendung nicht mitmacht, verleugnet (oder zerstört) seine Selbstbegründung als Mediävist.

Aber! Was mich irritiert, ist die Gleichartigkeit dieses Gebildes aus Wertpolarität und Funktionsvermischung im Verlauf der Moderne. Ich plädiere für mehr immanente Geschichte. Meine Frage: Wie ist in die Symbiose von Entzweigung und Verwachsenheit noch mehr Wandel zu bringen? Bislang habe ich zwei Argumente.

Mir kommt die Erzählung der Sinnbeziehungen und Leistungsbewegungen von Mediävismus und Mediävistik zu homogen vor. Groebners Modifikationen und Brüche passen in eine *lange* Geschichte der Moderne, in der zwei für mich entscheidende Umbrüche unterschätzt erscheinen. Einerseits ist dies die Ausfaltung von Wirklichkeitsdimensionen in distinkte Wissenschaften und Denkfelder im Laufe der Sattelzeit (1750–1850) – ich meine die Ausdifferenzierung und Autonomisierung von Religion, Staat, Wirtschaft und Gesellschaft als Basisideologeme und Leitdisziplinen der Moderne. Ich fühlte mich als Autor eines analogen Essays angehalten, mehr über die Bedeutungsverschiebungen beider Doppelheiten innerhalb dieser Felder herauszubekommen. Besonders die Folgen der Befreiung des Christseins – von der rituellen Mitgliedschaft in der Kirche zur selbstbestimmten Gläubigkeit – für alles »Mittelalterliche« wären da zentral wichtig. Ähnlich die Entfeudalisierung der Stände-Distinktionen unter den neuen Geboten von Gleichheit und Privateigentum.

Der dritte Umbruch,² Groebner verortet und fixiert ihn als *dezentralisierte, geträumte Alterität* nach dem Zusammenbruch der konfessions- und nations- und volksgeschichtlichen Erzählungen

2 Als zweiten Umbruch verstehe ich den sowohl von Groebner wie von O. G. Oexle herausgearbeiteten Moment der Selbsterschütterung der Fortschrittmoderne durch ihre offensichtlichen (internen) Verwüs-

tungsfolgen um die Wende vom 19. ins 20. Jahrhundert.

nach 1945, steht m.E. stärker im Zeichen einer Ausweitung der *Warenverhältnisse* in alle Felder der Zirkulation der immateriellen, symbolischen Güter. Mittelalter-Imaginationen unterliegen nun einer Wandlung von *Orientierungsideen* zu *Unterhaltungspartikeln*. Dadurch entsteht eine m.E. neuartige Unbegrenztheit der mediävalen *Aufrufungen*, derer sich eine von sich selbst emanzipierte Mediävistik – als Mediävalistik? – mit kritischer Verve anzunehmen hätte. Um beide Fortspinnungen begrifflich aufzunehmen: Ich würde mich noch mehr auf die Semantik der Entzweiungszeit der Mittelalterideologie und auf den Konsumwert fiktiv mittelalterlicher Unterhaltungsstoffe konzentrieren.

Zuletzt noch ein innerdisziplinäres Argument zur Bewältigung der Krise der gebeutelten Mediävistik. Viel zu wenig gesprochen und geplant wird noch über die Erschließung der prall gefüllten

archäologischen Depots in Hunderten von Museen und der mittelalterlichen Bau- und Bild-Monumente allerorten einerseits, und über die statistische Aufarbeitung digitalisierter Dokumentbestände andererseits. Was da »wartet«, ist im Grunde kaum geheuerlich. Eine energische Erweiterung um diese Aufgabenfelder würde nicht nur das »verstehende« Durchschnittsgebaren der Mediävistik herausfordern, sondern ihr auch höhere Akzeptanz in der kulturpolitischen Öffentlichkeit bescheren – eine methodische und funktionale Modernisierung steht an. Aber diese Pisten technischer und sachlicher Erneuerungen der Mediävistik waren, zugeben, nicht Groebners Thema. Sein Verdienst: die programmatische Verklebung von Mediävismus und Mediävistik. Sie ist und bleibt auf der Agenda!



Thomas Gergen

Zwischen Lateinisch und Katalanisch

Juristische Translation im mallorquinischen Buch der Könige*

»Buch der Könige« (*Llibre dels Reis*) nannte Josep Maria Quadrado kurz und prägnant das »Buch der Freiheiten und Privilegien des Königreichs Mallorca«, nachdem er es im Jahre 1840 entdeckt hatte. Seine Edition des *Código de los Reyes, o sea, el Rey de los Códices en el Archivo de Mallorca* folgte allerdings erst in der Zeitschrift »Museo Balear de Historia y Literatura, Ciencias y Artes« von 1886 (S. 361–392). Lange Zeit war das Buch aus der Entstehungszeit zwischen den Jahren 1334 und 1341 wenig beachtet, allenfalls wurde seine hochwertige Bebilderung zur Kenntnis genommen. Der vorliegende Band schließt nunmehr diese lang anhaltenden Forschungs- und Wissenslücken in kultur-, kunst-, archiv- und vor

allem rechtshistorischer Hinsicht. Er beinhaltet Studien und Transkriptionen der Freiheiten und Privilegien aus katalanischen und lateinischen Repertorien sowie eine katalanische Version der Usatges de Barcelona. Die Usatges waren schon seit der *Carta de població* von 1230 geltendes Straf- und Strafprozessrecht im Königreich Mallorca, denn Kapitel 14 besagte: »*in causis iniuriarum, dampnis vulneribus illatis, procedatur secundum Usaticum Barchinone*«. Um besser zu verstehen, wie der Rechtskosmos zur Zeit der Redaktion des Buches der Könige ausgesehen hat, ist es nötig, den König selbst in seiner Zeit zu charakterisieren: Jaume III. von Mallorca (geboren 1315 in Catania), der in der Schlacht von Lluçmajor im Jahre 1349 starb, kon-

* *Llibre dels Reis. Llibre de franqueses i privilegis del regne de Mallorca* (Còdex número 1 de l'arxiu del regne de Mallorca), Estudis i transcripcions, dir. de RICARD URGELL HERNÁNDEZ, Palma de Mallorca: Ed. UIB [u.a.] 2010, 415 S., ISBN 978-84-9716-697-3